

# Allgemeine Norden-Zeitung

N<sup>o</sup> 26.

1845.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Hübschen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 Illumin. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinien, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

## Der Pascha von Damascus.

Eine türkische Anekdote.

In keinem andern Lande giebt es so viele Beispiele, daß Menschen aus dem niedrigsten Stande sich auf einmal zur höchsten Macht und Größe emporgeschwungen hätten, als in dem der Ottomanen, da die Sitten und Geseze dieses Volkes den plötzlichen Glückswechsel ungemein begünstigen, und daher sind dort öfters die höchsten Hofchargen mit kühnen und schlaun Abenteurern, freigelassenen Sclaven und mit Beuten aus der niedrigsten Hefe des Volkes besetzt. Unter allen derartigen Beispielen in der türkischen Geschichte ist jedoch keines auffallender als die Erhebung des Pascha Muhamed el Adme zum Statthalter von Damascus.

Muhamed und Murad waren die Söhne eines sehr reichen Kaufmanns in Konstantinopel, der aber frühe, da seine Kinder noch im Jünglingsalter standen, von den eifigen Armen des Todes umfangen ward, so daß sie beide in den Besiz eines bedeutenden Vermögens gelangten. Murad, der in die Fußstapfen seines Waters getreten war, vermehrte sein Erbe durch Umsicht und Fleiß um das Doppelte, Muhamed dagegen vergeudete das seinige auf eine höchst leichtsinnige Weise, indem er, von einer Schaar Müßiggänger und Schmeichler umgeben, sich den größten Ausschweifungen hingab. Kein Wunder also, wenn die Ausgaben eines so unordentlichen Lebenswandels schon in einem Jahre das ganze Vermögen Muhameds ver-

schlangen, worauf ihn, wie gewöhnlich, die ganze Schaar seiner Genossen verließ; denn man zählt meistens nur dann Freunde, wenn es einem wohlgeht; ändert sich unsere Glückslage, stehen wir nur zu bald verlassen da. So auch hier bei unserm Muhamed; selbst sein eigener Bruder, Murad, verschloß unter dem Vorwande, daß Muhamed seine Warnungen nicht beachtet habe, die Thüre vor ihm und erklärte, ihn nie mehr wiedersehen zu wollen.

Obwohl dergleichen Schicksale bei Verschwendern eben nicht ungewöhnlich sind, so machte dennoch das Benehmen der Freunde und besonders des Bruders Hartherzigkeit einen empörenden Eindruck auf das sonst gutmüthige Herz des Unglücklichen. Da er aber eine unbeugsame Seelenstärke besaß, so verlor er den Muth nicht, sondern beschloß die selbstverschuldeten Schläge des Schicksals mit männlicher Standhaftigkeit zu ertragen, und weil er kein anderes Mittel seiner Erhaltung vor der Hand ausfindig machen konnte, so suchte er wenigstens sein Leben zu fristen durch Almosen, die er von den Gläubigen, welche in die Moscheen zum Gebete eilten, erhielt, erfüllt mit der tröstlichen Hoffnung, daß auch ihn einst wieder die untergesunkene Sonne des Glückes heiter anlächeln werde.

Der Zufall wollte es, daß gerade zu dieser Zeit auch der Sultan sich in eine der Hauptmoscheen der Residenz begab, um daselbst seine Andacht zu verrichten, wobei ihm die höchsten Staatsbeamten in ihren prunkendsten Kleidern das Geleite gaben; ihm zur Seite

schritten aber ehrfurchtsvoll zwei Hofleute mit gefüllten Geldsäcken her, aus denen der wohlthätige Großherr nach einer löblichen Religionsfite eigenhändig Gold- und Silberstücke unter das Volk streuete. Jedes Goldstück war in ein Papierchen gewickelt, aber hin und wieder vertraten die Stelle des edeln Metalls kleine runde Glasstückchen. In letzterem Falle enthielt das Papier aber noch eine nützliche Lehre oder einen Spruch, der vom Sultan selbst verfaßt und eigenhändig niedergeschrieben worden. Diese Verschen bestanden meistens im Lobe der Armuth und in witzigen Ausfällen gegen die übermüthigen Reichen. Es läßt sich aber gar leicht errathen, daß die Volksmenge, welche dem Herrscher nachfolgte, weit gieriger nach dem edeln Metall, als nach den gläsernen Brosamen griff.

Muhamed hatte sich auch unter das Gefindel gemischt. Aufmerksam beobachtete er alle Bewegungen des Monarchen, und als dieser mit der einen Hand in den Sack griff und das ersohnte Gold und Silber auf die Menge herabregnen ließ, da griff auch er mit Gier nach einem zusammengerollten Stückchen Papier, das er aber nicht eher aufmachte, als bis er ganz allein in stiller Einsamkeit sich befand. — Doch welches schmerzliches Gefühl durchschnitt sein Herz, als er statt des verhofften Goldes ein rundes Glasstückchen herauswickelte. Schon wollte er es an einem Steine zerschmettern, als ihm noch zur rechten Zeit der vom Sultan aufgeschriebene Spruch in die Augen fiel, des Inhalts:

„Geschicklichkeit und Muth hat schon Manchem den Weg zur Auszeichnung gebahnt.“

Muhamed lächelte; dann sann er noch etwas über den Spruch nach, verwahrte, nachdem er zu einem Entschlusse gekommen, das Papier nebst dem Glasstückchen vorsichtig in seinem Turban und eilte sichern Schrittes weiter, wohl wissend, was zu thun sei.

In Konstantinopel giebt es Kaufleute, die sich mit dem Ausleihen verschiedener Anzüge, von den kostbarsten, mit Diamanten blinkenden Gewändern herab bis zu dem bescheidenen Kleide des Derwishes, befassen. Solche Niederlagen werden in der Türkei darum gehalten, weil Viele, die plötzlich aus der tiefsten Armuth zu hohen Würden gelangen, sofort eines ihrem neuen Stande angemessenen Kleiderschmuckes bedürfen. Aus demselben Grunde pflegen diese Kaufleute den neuen Glückfindern außer Kleidern auch noch Pferde, Diener, Leibwachen und ähnliches Zubehör zum nothwendigen Auf-

wande herzugeben, Gegenstände, die sie wochenweise für eine namhafte Summe vermietthen.

Zu einem dieser Kaufleute begab sich nun auch Muhamed, und weil er eine würdevolle Gestalt und einnehmende Gesichtszüge hatte, so gelang es ihm auch, den Wucherer dahin zu stimmen, daß er ihm einen prachtvollen Anzug, schöne Pferde und reichgekleidete Leibwachen gab, und so war binnen einer Stunde der arme Bettler in einen angesehenen Pascha mit imponirendem Aeußern verwandelt, der die Bewunderung des Volkes auf sich zog.

Der neugebackene Pascha hatte sich verpflichtet, seine kostspielige Einrichtung binnen acht Tagen zu bezahlen. Er hatte zwar kein Geld, aber einen desto erfindungsreicheren Kopf, dem durch den prächtigen Turban noch einmal so viel Verstand zugeströmt schien. Er sprengte also mit seinen Trabanten vor das Haus seines Bruders und sandte, nachdem er auf dem Hofe desselben Posto gefaßt hatte, einen seiner jetzigen Diener mit dem Befehle zu ihm, daß Muhamed, sein Bruder, ihn zu sprechen verlange. Schon wollte Murad dem Abgesandten eine unwillkommene Antwort ertheilen, als er gerade noch zur rechten Zeit auf den Hof hinausblickte und seinen Bruder in der vollen Pracht eines Pascha dort halten sah. Schnell eilte er über die Schwelle seines Hauses dem Bruder entgegen, um ihn freundlich zu empfangen.

„Murad,“ redete Muhamed den Bruder an, ohne vom Pferde herabzusteigen, „der Sultan, unser Gebieter, hat mich zum Pascha von Damaskus ernannt. Ich bedarf aber, um mich zu meiner neuen Würde gehörig einzurichten, einer bedeutenden Summe Geldes. Schieß sie mir vor, Bruder! ich werde Dir, wie es einem Bruder und Pascha ziemt, gern mit Dank Alles erstatten.“

„Der Herr vermehre unseres allergnädigsten Herrn Ruhm,“ erwiderte mit leuchtenden Augen der entzückte Bruder. „In Dir erhebt die Vorsehung unsere Familie zu einer nie geahnten Größe. Wunderbar sind Allahs Wege, unermesslich der Brunnen seiner Gnade für uns. Ja, Muhamed, gern reiche ich Dir von nun an mein ganzes Vermögen dar; nimm davon, so viel Dir beliebt. O, daß Allah auch ferner mit Dir gehe.“

Noch während der Nacht bereitete sich Muhamed zum Abzuge vor. Er versah sich mit einer Leibwache von 50 Mann und nahm unter seine Begleitung auch einige tatarische Kuriere auf. Am folgenden Tage aber schickte er seinen Schatzmeister an den Bruder zur Em-

pfangnahme von 20,000 Ducaten ab, mit welchen er Alle bezahlte, die zu befriedigen waren, setzte über den Bosporus und wandte sich gerades Weges gen — Damaskus.

Muhamed war kein gemeiner Betrüger. Darum hatte er schon Alles auf's Genaueste berechnet. Der Aufwand, seine imponirende Gestalt, seine edle Haltung mußten in einem Lande, wo dergleichen plötzliche Erhebungen an der Tagesordnung sind, Jedermann und vorzüglich seine Begleitung überzeugen, daß er wirklich vom Sultan zum Pascha von Damaskus ernannt worden sei.

Anfangs reiste er, um alles Auffehen zu vermeiden, ganz in der Stille; je mehr er sich aber von Stambul entfernte und den Grenzen seiner Provinz näherte, desto mehr ließ er seine Erhebung veröffentlichen, und in den Städten, durch welche ihn sein Weg führte, angemessene Geschenke vertheilen. Ueberall ward er mit gebührender Ehrfurcht empfangen und mit Gengengeschenken überhäuft. Als man endlich nur 3 Tagereisen von Damaskus entfernt war, ließ er halten und die Gezelte aufschlagen. Dann dictirte er seinem Geheimschreiber Briefe an die angesehensten Emire in Damaskus, welche er benachrichtigte, daß der Großvezier, in Folge einer Untreue, beim Sultan in Ungnade gefallen und enthauptet sei, daß auch sein Sohn, der Pascha von Damaskus, als Mitschuldiger des Vaters, dieselbe Strafe zu erwarten habe, und daß er, nämlich Muhamed, als neuernannter Statthalter erscheine, um das Urtheil des Sultans zu vollziehen und den Emiren gebiete, den Verbrecher zu fahnden und ihn bis zu seiner Ankunft im strengsten Gewahrsam zu halten.

Vor der Absendung dieses Briefes schickte er aber einen raschen und sichern Boten an den Statthalter von Damaskus ab, um ihm insgeheim zu eröffnen, daß sein Vater enthauptet worden und daß auch ihm durch den anziehenden neuen Pascha dasselbe Schicksal bereitet werden solle. Die Folge dieser richtig berechneten Mittheilung war die, daß der arme Statthalter, der sich übrigens der Liebe des Volkes durchaus nicht zu erfreuen hatte, in der Meinung, daß ihm wirklich der Tod drohe, Alles, sogar seine Schätze und Weiber im Stiche ließ und in der schleunigsten Flucht seine Rettung suchte.

Nachdem die Emire die Briefe empfangen hatten, versammelten sie sich sofort, und hielten Rath, welche Mittel zu ergreifen wären, um die erhaltenen Befehle ausführen zu können. Während sie aber noch in der

Berathung begriffen waren, erschien schon der zweite Bote mit einem Schreiben desselben Inhalts, dann ein dritter und vierter, alle mit sehr strengen Befehlen. Voll Furcht, daß Aufschub und Widerstand ihnen selbst Gefahr bereiten könnte, versammelten die Emire schnell ihren Anhang und drangen in die Bewohner von Damaskus, den alten Pascha laut Befehl gefangen zu nehmen, den neuen aber mit gebührender Erfurcht zu empfangen. Die versammelte Schaar eilte unverweilt in den Palast des geächteten Statthalters, besetzte alle Ausgänge und durchsuchte, da sie auf keinen Widerstand stießen, alle Winkel auf das Sorgfältigste; jedoch vergebens; denn der Gesuchte war nirgends zu finden.

Das ergrimnte Volk tadelte laut die Nachlässigkeit der Emire, und ohne Zweifel wäre ein Aufstand ausgebrochen, der eine allgemeine Plünderung der Stadt herbeigeführt hätte, wenn nicht gerade in demselben Augenblicke von der andern Seite ein Freudenschrei der Bewohner von Damaskus erschollen wäre, der den neu anziehenden Pascha begrüßte.

Man erblickte den neuen Gebieter, der, von einem prachtvollen Gefolge umgeben, nach allen Seiten hin unter das Volk Gold und Silber werfen ließ.

Nachdem er vor dem Palaste des Statthalters angekommen und vom Pferde abgestiegen war, waren seine ersten Worte an die Emire gerichtet.

„Wo ist der Schuldige?“ redete er sie mit durchbohrenden Blicken an.

Dieser strenge, befehlende Ton brachte alle gänzlich in Verwirrung, so daß eine Weile lautlose Stille herrschte.

„Eure Hoheit,“ sprach endlich einer der Emire, „Eure Hoheit wolle uns gnädigst verzeihen. Wahrscheinlich erhielt der Verurtheilte geheime Privatnachrichten aus Konstantinopel und ist darum vor der Zeit entwichen; denn er war, als wir seinen Palast besetzten, nicht mehr zu finden.“

„Also ist er entflohen?“ schrie mit donnernder Stimme der erzürnte Muhamed die erschrockenen Hauptlinge an. „Elende, wisset, daß meine Befehle Gebote des Sultans, unseres allergnädigsten Herrn, sind. Hinweg aus meinem Angesichte! In Kurzem werdet Ihr die Strafe empfangen, welche denjenigen trifft, der gleich Euch die Befehle des Großherrn aus den Augen setzt.“ —

Diese Drohung verbreitete unter den Emiren Furcht und Bestürzung. Schon hatte der neue Pascha durch seine Freigebigkeit das gemeine Volk für

sich gewonnen, und an Widerstand war daher nicht zu denken. Muhamed ließ aber hinterher die Bekümmerten einzeln zu sich rufen, wo er sie huldvoll empfing und sie, mit den Schätzen seines Vorgängers beschenkt, nach Hause entließ. Auf diese Weise verwandelte sich die Furcht in allgemeine Freude. Dieses energische Auftreten des neuen Gebieters hatte aber den Vortheil zur Folge, daß die erschrockenen Emire nicht wagten, zu verlangen, daß der Pascha, nach Gewohnheit, den höheren Staatsbeamten den Firman des Sultans, durch welchen er zum Pascha ernannt worden, vorweise, zufrieden damit, daß ihre Nachlässigkeit in Betreff der Gefangennehmung des Pascha ohne Ahndung geblieben.

Unterdes trat Muhamed, der wirklich bedeutenden Verstand besaß, sein Amt damit an, daß er die Lasten des Volkes erleichterte, die Mißbräuche, welche sich zur Zeit seiner Vorgänger eingeschlichen, abstellte, — treffliche Gesetze gab und die Kunst und den Ackerbau unter seinen besonderen Schutz nahm. Nachdem er sich auf diese Weise die allgemeine Zuneigung der Bessern erworben hatte, gewann er die Liebe des Volkes durch große Freigebigkeit gegen die Armen, wozu er die Schätze seines Vorgängers noch benutzte. Sehr großmüthig benahm er sich gegen die Familie des vertriebenen Statthalters, und die vorzüglichsten Emire, die unter dessen Befehle gestanden hatten, überhäufte er mit Ehren und Wohlthaten.

Zu der Zeit, da dies geschah, war die Verbindung zwischen der Residenz und der Provinz nicht fortwährend erhalten worden, und so war eine geraume Zeit verfloßen, ehe der Sultan von den außerordentlichen Vorfällen in Damaskus Kunde erhielt. Durch den vertriebenen Pascha kam erst die Wahrheit an den Tag, der aus Damaskus durch die Wüste gen Bagdad geflohen. Da er kein anderes Mittel zur Erhaltung seiner Subsistenz finden konnte, war er anfangs genöthigt, vor der Moschee zu betteln, später aber zu einem Pastetenbäcker in Dienst zu gehen, wo er seinen Namen und seine ehemalige Würde wohlweislich verbarg, aus Furcht, daß ihn auch hier noch die über ihn verhängte Strafe treffen könne.

Der Türke ist an einen unerwarteten Glückswechsel gewöhnt. Die plötzliche Erhöhung, so wie den jähen Sturz vom Gipfel der Ehre trägt er mit ruhigem Gemüthe, und so verlebte auch der arme ehemalige Statthalter, in die Nothwendigkeit seines harten Looses sich fügend, mehrere Monate geduldig in Niedrig-

keit, ohne den Muth zu haben, auch nur den Namen seines Vaters, des Großveziers, zu nennen oder sich auf öffentlichen Plätzen zu zeigen, aus Furcht, daß man ihn erkennen könnte. Indessen traf es sich doch endlich, daß ein Beamter der Pforte, der früher in Damaskus gelebt hatte, ihn beim Pastetenbäcker erblickte, und — ihn augenblicklich erkennend, mit Verwunderung also anredete:

„Wie kommt Ew. Hoheit zu dieser Nummerei? Ich glaube doch wohl mit dem Pascha von Damaskus zu sprechen? nicht so?“

„Du irrst, Herr,“ erwiderte der erschrockene Mann mit sichtbarer Verwirrung; „ich bin ein armer Handwerker, ein Pastetenbäckergehilfe dieses Hauses.“

„Wozu dieses Verstellen?“ sprach der Beamte weiter. „Ich kenne Euch zu genau, denn Ihr seid ja der Sohn des Großveziers, meines allergnädigsten Herrn. Was würde Euer Vater dazu sagen, wenn er Euch in dieser Veränderung erblickte! Großer Gott!“

„Im Namen Allah's,“ raunte ihm der Erpasha ins Ohr. „Bist Du ein Freund meines Vaters gewesen, so beschwöre ich Dich bei seinen theueren Ueberresten, daß Du mich nicht verräthst!“

„Ueberreste?“ fragte der erstaunte Beamte weiter. „Euer Vater lebt ja! hab' ich doch nur noch gestern ein Schreiben von seiner Hand erhalten.“

Die weitere Unterredung deckte die Sache vollends auf. Der erfreute Sohn des Großveziers begab sich eiligst in die Wohnung des Beamten, um andere Kleider, die seiner alten Würde angemessener waren, anzulegen. Da es sich ergeben hatte, daß hier der schändeste Verrath obgewaltet, so beschloßen sie, sich beiderseits ohne Aufschub nach Konstantinopel zu begeben und beim Sultan selbst Gerechtigkeit nachzusuchen.

Der Großvezier, an welchen man sich natürlich zuerst wandte, konnte dies Alles nicht begreifen, nachdem er das Mißgeschick seines Sohnes aus dessen eigenem Munde vernommen hatte, und selbst der Sultan wollte es nicht glauben, als ihm von dem unglücklichen Vertriebenen in der erbetenen Audienz die ganze Sache auseinandergesetzt worden. Doch schwor er hoch und theuer, den Mißbrauch sofort abzustellen, den Unverschämten die ganze Schwere seines Bornes fühlen zu lassen und fertigte selbst auf der Stelle einen Kaydtschi Baschi mit 400 Janitscharen gen Damaskus ab mit dem strengen Gebot, den Frevler sofort nach Konstantinopel zu schaffen.

Die achtmonatliche Verwaltung der Statthalter-  
schaft von Damaskus durch Muhamed war indeß für  
die Bewohner jener Provinz, die in ihm einen wahren  
Vater fanden, sehr wohlthätig gewesen und es war  
vorauszu sehen, daß man ihn ungern missen würde.  
Als nun der Offizier des Sultans erschienen war und  
ihm den Brief seines Herrn überreicht hatte, so küßte  
Muhamed das Schreiben in aller Demuth, drückte es  
zum Zeichen völliger Unterwerfung an die Stirn und  
bat nur um wenige Stunden Aufschub, um sich zur  
Reise rüsten zu dürfen. Er berief aber unterdeß die  
Emire zu sich, machte sie damit bekannt, daß er ab-  
berufen worden und nahm herzlichen Abschied von  
ihnen. Kaum hatte er aber inmitten der Janitscharen  
die Stadt verlassen, als auch schon sämtliche Emire  
nebst den vornehmsten Bewohnern der Stadt ein Bitt-  
schreiben an den Sultan richteten, des Inhaltes, daß  
man ihnen keinen andern Pascha aufdringen möge.  
Dieser Brief wurde einem Schnellläufer übergeben,  
der ihn in 4 Tagen nach Konstantinopel bringen sollte.  
Da indeß Manchem dieses Schreiben nicht kräftig ge-  
nug schien, so wurde gleich noch ein zweites verfaßt,  
in welchem sie die Verdienste Muhameds, die er um  
die Provinz sich erworben, ausführlich anführten und  
deutlich genug zu erkennen gaben, daß sie außer Mu-  
hamed keinen Pascha freiwillig anzunehmen gesonnen  
wären. —

Unterdeß war Muhamed in Konstantinopel ein-  
getroffen, wo er vor den Sultan geführt wurde.

„Im Namen Allahs, sprich, wer bist Du, Beam-  
ter“ — fragte der Großherr mit strenger Miene, „daß  
Du so wenig den Zorn Deines Herrn gefürchtet?“

„Einer der Paschas Eurer Kaiserlichen Hoheit,  
Herr!“ antwortete Muhamed mit Ehrfurcht, aber ohne  
Bittern.

„Beim Barte des Propheten, wer hat Dich zu  
meinem Pascha ernannt und wer hat den Firman  
Deiner Bestallung unterzeichnet, elender Betrüger?“  
herrschte ihn der Monarch mit steigendem Zorne an.

„Eure Kaiserliche Hoheit, der Beherrscher der  
Gläubigen,“ erwiederte fest der Gefragte.

„Das ist zu viel!“ schrie der Sultan im höch-  
sten Grimme. „Nun, so weise ihn mir vor, oder ich  
lasse Dich, abgefemter Bösewicht, auf der Stelle er-  
droffeln.“

„Hier ist er, Herr!“ antwortete jener, und zog  
aus dem Busen — ein Stückchen Papier hervor, in

welches das bekannte Glasstückchen eingewickelt war,  
das er dem Herrscher ehrfurchtsvoll zu Füßen legte.

Ungebuldig griff dieser nach dem Papierschnitzel  
und besah mit prüfendem Auge die auf demselben be-  
findliche Schrift, die er für die seinige erkannte. Dann  
stand er lange schweigend da, in tiefes Nachden-  
ken versunken, während der Großvezier, ihm zur  
Seite stehend, den nahen Ausbruch des Zorns erwar-  
tete, und Muhamed, Verzeihung hoffend, in edler  
Bescheidenheit vor dem Padischa sein Knie beugte.

In diesem kritischen Augenblicke waren die Briefe  
aus Damaskus angekommen, welche, als außerordent-  
lich wichtig, auf der Stelle dem Großherrn überreicht  
wurden. Nachdem dieser sie genau durchgesehen und  
reiflich erwogen hatte, was zu thun sei, sprach er also:

„Großvezier, Allah ist barmherzig! Wolte ich  
diesen Menschen strafen, so würde ich große Unzufrie-  
denheit, ja Empörung in meinem Reiche hervorrufen.  
Darum will ich Deinem Sohne lieber eine andere  
Provinz überweisen. Dich aber, Muhamed, ernenne  
ich selbst nun zum Pascha von Damaskus. Vergiß  
es aber nicht, daß, indem Du durch List und Umsicht  
diese Würde Dir errungen hast, ich auch nur darum  
Dir Verzeihung gewähre und Dich in Deinem Amte  
bestätige, weil Du außerordentlich bist an Geist und  
ein gutes Herz meinem Volke gezeigt hast. Geh!“

„Gebenedeiet sei die Barmherzigkeit unseres Herrn  
und Sultans!“ rief der erfreute Muhamed aus, beugte  
sich nochmals in tiefer Demuth vor dem Beherrscher  
und verließ den Palast unter dem Jubelrufe der Menge.

Und Muhamed regierte noch 25 Jahre mit vie-  
lem Glücke und großer Weisheit in Damaskus.

Rosa.

### M i s c e l l e n .

(Die Zwerge.) Die Zeitungen sprechen so viel von dem  
amerikanischen Zwerge, dem „General Tom Thumb“, in Paris,  
daß es wohl an der Zeit ist, einmal über Zwerge im Allgemei-  
nen zu reden. Der Kaiser Augustus hatte einen solchen kleinen  
Menschen, der nach der Angabe des Suetonius nicht ganz zwei  
Fuß groß und siebzehn Pfund schwer war. Die Stimme dessel-  
ben war indeß sehr stark. Der Kaiser liebte das kleine Wesen  
so sehr, daß er eine Statue desselben zu haben wünschte. Die  
Augen in derselben bildeten Edelsteine. Auch Liberius und  
Marcus Antonius hatten jeder einen Zwerg, keiner der Kaiser aber

trieb diese Vorliebe für die Zwerge weiter als Domitian. Dieser besaß eine so ansehnliche Zahl von Zwergen, daß er eine Schaar kleiner Gladiatoren aus ihnen bilden konnte, die er mit großem Vergnügen manövriren sah. Die Habsucht der Menschen suchte übrigens auch damals die Vorliebe der Großen auszubeuten. Als die Zwerge sehr gesucht wurden, als man viele Zwerge haben mußte, die doch die Natur nur in geringerer Anzahl hervorbringt, . . . machte man Zwerge. Die gewinnfüchtigen Menschen, welche wußten, daß in dieser Art Handel viel Geld zu verdienen sei, kauften ganz kleine Kinder und umschnürten die Glieder derselben in sehr künstlicher Weise. Zwar starben viele unter dieser grausamen Behandlung, diejenigen aber, welche am Leben blieben, entschädigten den Zwergfabrikanten hinreichend für seine Mühe durch den hohen Preis, welchen derselbe für dieselben erlangte. Dieser Handel und diese Vorliebe für Zwerge hielt an bis zur Zeit des Alexander Severus, der die Zwerge vertrieb. Später indes erschienen sie wieder, denn man findet sie von Neuem und ziemlich zahlreich an dem Hofe Constantins, der einige gehobt haben soll, die nicht größer gewesen „als ein Rebhuhn“. In der uns näher liegenden Zeit ist unter den bekanntern Zwergen namentlich Cubitalis, genannt Cubitalis, zu erwähnen, weil er nur so lang war, wie ein halber Arm. Er war König von Polen und durch seine Tapferkeit ausgezeichnet. Auch ein Khan der Tartarei, Kasan genannt, soll ein Zwerg gewesen sein, gleichwohl aber mit glänzender Tapferkeit ein Heer von 200,000 Tataren angeführt haben. Verschiedene Schriftsteller haben eine große Anzahl mehr oder minder bekannter Zwerge erwähnt und beschrieben, deren Größe meist zwischen 40 und 18 Zoll schwankt. Birch maß unter andern einen, der in seinem 37. Jahre noch nicht 17 Zoll groß war, also nicht so groß wie ein neugeborenes Kind. — Die Frauen liebten die Zwerge fast noch mehr als die Männer. Julia hatte einen, der Conopos hieß. Die anderen Fürstinnen im alten Rom, so wie reiche Römerinnen überhaupt, hielten sich solche menschliche Curiositäten. Die erste Gemahlin Joachim Friedrichs, des Kurfürsten von Brandenburg, übertraf in dieser seltsamen Vorliebe selbst die Römerinnen, denn sie hatte die Leidenschaft, Zwerg-Paare zusammenzubringen und sie mit einander zu verheirathen. Sie that dies häufig, um wo möglich ein ganzes Zwergvolk heranzuziehen. Freilich scheiterten ihre Bemühungen, eben so wie die der Katharina von Medici, welche ebenfalls Zwergmännchen und Zwergweibchen verheirathete, um niedliche Zwergkinder zu erhalten.

(Spanische s.) De las Torres, ein sehr reicher spanischer Edelmann, war auf seinen Gütern in der Vega von Granada angekommen, wo er unter andern ein schönes Schloß besaß. Dieses Schloß liegt am Eingange eines volkreichen Dorfes, anderthalb Stunde von Granada und der Hauptmann einer der zahlreichen Räuberbanden, die sich in Spanien umhertreiben, nahm sich vor Kurzem vor, diesen Edelmann aus dem Schlosse desselben zu entführen. Mehrere Tage lang lauerten Bandi-

ten, um zu berichten, wie das Unternehmen wohl am besten auszuführen sei. Der Marquis de las Torres verließ indes sein Schloß selten und da er viele Diener in demselben hatte, auch das Dorf ganz in der Nähe war, so konnte man nicht hoffen, ihn bei einem Spaziergange aufzuheben und zu entführen. Man mußte also versuchen, ihn aus dem Schlosse selbst herauszuholen, und so geschah es. Einst in der Nacht wurde der Thorwärter durch lautes Pochen an der Pforte geweckt, wo sich ein Mann in der Tracht eines Courriers zeigte, welcher erzählte, daß er wichtige Briefe an den Marquis aus Cadix überbringe. Der Thorwärter ahnte nichts Böses, öffnete das Thor und ließ den angeblichen Courier eintreten. Der Fremde nahm da seinen Mantel ab und während der Thorwärter das Thor wieder verschloß und verriegelte, warf er demselben den Mantel über den Kopf, so daß er nicht schreien konnte, band und knebelte ihn. Als dies geschehen war, öffnete der Bandit das Thor wieder und nun schlichen etwa zwanzig seiner Kameraden herein. Im Schlosse selbst theilte sich die Schaar; die meisten begaben sich in die Gemächer der Diener, damit keiner derselben entkäme und Lärm in dem Dorfe machte und der Capitain selbst ging geraden Weges in das Schlafzimmer des Marquis. Alles dies war nicht ganz ohne Geräusch geschehen; der Marquis selbst hatte den ungewöhnlichen Lärm gehört, war aufgestanden und erschien eben an der Thür seines Schlafzimmers mit dem Lichte in der Hand. Die Räuber bemächtigten sich seiner sofort und nachdem alle Personen im Schlosse geknebelt worden waren, entflohen die Banditen mit ihrer Beute, ohne das Schloß weiter zu plündern. Trotz ihrer Vorsicht waren einige Diener entkommen und hatten Lärm in dem Dorfe gemacht, — leider zu spät, denn als die Bauern in dem Schlosse ankamen, waren die Räuber mit dem Marquis bereits auf und davon. Der Vorfall wurde sogleich nach Granada gemeldet und die Behörden sandten starke Militärdetachements aus, welche die Berge zu durchstreifen hatten. Vergebens. Die Banditen hatten ihren Gefangenen in Sicherheit gebracht und zeigten ruhig der Familie desselben an, er befinde sich wohl und es fehle ihm an nichts, aber er würde seine Freiheit nur dann erhalten, wenn man ein Lösegeld von hundert und zwanzig tausend Thalern für ihn zahle. Diese unerhörte Forderung erhöhte den Eifer der Nachforschung, aber man hörte nichts von den Räubern und von dem Marquis. Wie sein Aufenthalt endlich entdeckt wurde, wird nicht angegeben, man fand ihn aber endlich und zwar keineswegs unter nackten Felsen etwa, oder in einer einsamen Höhle, sondern in einem hübschen Dorfe ganz nahe bei Granada. Sobald der Marquis befreit war, stellte er sich an die Spitze der Räuberjäger, um seine Rache zu befriedigen. Man ergriff etwa fünf, und das Merkwürdigste bei der ganzen Sache ist, daß man weiß, mehrere der Banditen befinden sich in Granada, ja daß sie sich gegen den Marquis erboten, ihn künftig in Ruhe zu lassen, wenn er ihre gefangenen Kameraden herausgäbe; die Polizei vermag sie aber nicht auffindig zu machen. Der Marquis seinerseits hat

jeden Antrag zurückgewiesen und dürstet nur nach Rache, was ihm aber alle seine Freunde verdenken, da sie fest überzeugt sind, daß er nach kurzer Zeit von den Räubern wieder entführt oder gar ermordet werden wird. — So lebt man jetzt in dem schönen Spanien.

### Generalcorrespondenz.

Die Franzosen hatten den Tod eines Landsmannes auf der Insel Basilan zu rächen und sie haben es gethan, nebenbei aber auch die Insel nebst den umliegenden etwas genauer gesehen. Namentlich interessirten sie sich für den wilden Hahn, der dort lebt; und ihre Berichte darüber sind voller Bewunderung, wahrscheinlich weil ihr gallischer Hahn seit einiger Zeit die Flügel hängt und kleinlaut geworden ist. Die zahmen Hähne in unsern Hühnerhöfen, heißt es, haben zwar einige Eigenschaften ihrer Väter, dieser freien Söhne der Wälder Malaisiens, behalten, aber sie gleichen ihnen wie unsere verweichlichten Herren den alten eisernen Rittern gleichen. Das charakteristische Zeichen dieser wilden Hähne ist ein unbändiger und rücksichtsloser Muth und höchste Eifersucht, denn sie sind auch in der Freiheit von einem Harem umgeben, den sie sich dort freilich durch die Kraft ihres Schnabels und ihrer Sporen erwerben müssen und deshalb geben sie auch nicht zu, daß Jemand eine ihrer Schönen auch nur betrachte. — Die Menschen dort sind übrigens im höchsten Grade leidenschaftlich. Ein Schiffsjunge gerieth in die Nege einer Basilanerin, welche sich lange bestrebte, die Gleichgiltigkeit des jungen Europäers zu entfernen und als Worte es nicht vermochten, den Dolch ergriff und den Knaben zu ermorden drohete, wenn er ihr nicht augenblicklich Liebe schwöre. Der Anblick des funkenden Dolches lösete dem Armen die Zunge und er schwur, was die Dame haben wollte, die nun ganz glücklich war und nur noch den Wunsch äußerte, er möge seine Liebesworte recht oft wiederholen. —

Die Holzpflasterung der Straßen, die man mit großen Kosten in Paris und London versuchsweise eingeführt hat, bewährt sich durchaus nicht und wird namentlich in Paris wieder weggenommen. —

Der Herzog von Wellington erhielt bekanntlich nach dem Feldzuge in Spanien von dem dankbaren Lande große Güter als Geschenk. Ein Engländer hat sich dieselben kürzlich gesehen. Sie liegen in der Vega von Granada, nehmen eine Strecke von vier Stunden in der Länge und zwei Stunden in der Breite ein und bringen dem alten Herzoge jährlich etwa 30,000 Thlr. ein. —

In London wurde kürzlich eine Auktion gehalten, in welcher mehrere Gemälde großer Meister vorkamen, gegen deren Rechtheit sich wenigstens nichts Erhebliches einwenden läßt, na-

mentlich Titians „Tarquin und Lucretia“, was mit 1050 Guineen bezahlt wurde, dann P. Veroneses „Cephalus und Procri“ mit 700 Guineen und „Johannes der Täufer“ von Murillo mit 700 Guineen. Ferner wurde ein Teniers mit 950 und ein Van der Velde mit 600 Guineen bezahlt. — Lessings „Huf“ und Prof. Sohns „Leonore“, welche kürzlich in Leipzig nebst Hübners schlesischen Webern ausgestellt waren, sind von Leipziger Kunstfreunden gekauft worden. —

Bisher machten nur Sängerinnen und Schauspielerinnen sogenannte „gute Partien“; jetzt kommt die Reihe auch an die Schriftstellerinnen. Die bekannte französische Dichterin Gräfin Dash z. B. ist kürzlich Fürstin Stourdza geworden. Schwerlich übrigens werden viele Schriftstellerinnen durch das Heirathen glücklich, weil man sich schwer an der Wahrheit versündigen würde, wenn man nicht zugestehen wollte, daß die meisten sich mehr durch Geist als durch körperliche Schönheit auszeichnen. —

Auf der Bühne in Stockport (England) wurde kürzlich der Schauspieler, welcher die Hauptrolle spielte, in dem Augenblicke, in welchem er mit ausgebreiteten Armen auf die Heldin des Stückes zuging und ausrief: „Komm, laß Dich an mein Herz drücken“, vom Schlage gerührt. Er sank nieder und blieb todt. —

Wie weit in unsern Tagen die religiöse Duldung oder Gleichgiltigkeit geht, beweist folgender pikante Vorfall, dessen Held der bekannte französische Advokat Cremieux ist, welcher, was hier wohl zu beachten ist, sich zum israelitischen Glauben bekennt. Eine Dorfgemeinde ersuchte ihn, sie am Casationshofe in einer eigenthümlichen Sache zu verteidigen. Der Herr des Dorfes hatte vor der Revolution der Kirche einen silbernen Becher geschenkt, und der Sohn, der mit den Behörden in Unfrieden lebt, verlangt ihn zurück. Nun sieht aber die Gemeinde diesen Becher gewissermaßen als ihr Palladium an. Es kommt zum Prozeß und der Sohn des ehemaligen Herrn gewinnt ihn. Die Bauern sind außer sich und entschließen sich endlich, bei der Entscheidung des ersten Gerichtes sich nicht zu beruhigen, sondern an das höchste sich zu wenden. Dazu nahmen sie Cremieux' Hilfe in Anspruch. Dieser untersuchte die Sache, fand sie wenigstens sehr zweifelhaft und rieth den Leuten von der Fortsetzung des Prozeßes ab, der überdies 500 Frcs. Kosten würde. Die Bauern blieben aber bei ihrem Vorsatze, feuerten zusammen und schickten dem Advokaten die 500 Frcs. zu. Das höchste Gericht erklärte sich ebenfalls gegen die Bauern. Cremieux zeigte ihnen dasselbe an, schickte aber zu gleicher Zeit an den Maire des Ortes einen schönen Becher von vergoldetem Silber und bat, daß er, ein Jude, das Unrecht eines katholischen Herrn wieder gut machen dürfe. Es vergingen darauf vier Monate, ohne daß Cremieux eine Antwort erhielt. Endlich kam die Anzeige an ihn, daß der Gemeinderath beschlossen habe, zum Dank für den Reich das Portrait des Gebers in der Kirche aufzuhängen. Dies ist seit-

dem geschehen und Cremieur selbst gesteht, er wüßte seitdem sehr, jene kleine Dorfkirche zu sehen, um sich zu überzeugen, wie er, der Jude, in derselben sich ausnehme. —

Der so viel besprochene Ball der Königin von England hat stattgefunden und er wird von den englischen Zeitungen höchst ausführlich beschrieben. Alle Geladenen, zwöthundert an der Zahl, erschienen in der Tracht von 1740—1750. Die adeligen Herren hatten meist die Kleidung ihrer Vorfahren gewählt, welche in jener Zeit gelehrt, und die Anzüge mit der größten Sorgfalt nach Familienportraits copiren lassen. So trug der Herzog von Wellington die Uniform des Herzogs von Cumberland jener Zeit etc. Der Kanzler des Schages erschien gekleidet wie sein Vorfahr im Jahre 1750; der Herzog von Nemours, der auch anwesend war, trug die Uniform eines Generalobersten der französischen Infanterie jener Zeit, nämlich einen Frack von weißem Tuche, vorn herunter mit den kostbarsten Goldstickereien, eine Weste von reichgesticktem carmoisin Sammet, carmoisinseidene Strümpfe mit Goldstickereien und Schuhe mit rothen Absätzen und Schnallen mit Diamanten. — Die vielen schönen Damen in der reichen Kleidung jener Zeit blendeten fast die Augen und Alle versichern einstimmig, es lasse sich nichts Schöneres denken. Alle Orchester spielten immer gleiche Stücke und es konnte so in allen Sälen gleichzeitig getanzt werden.

Man braucht auch kein Pulver mehr zum Schießen; in voriger Woche versuchte man in London eine elektrische Kanone, deren Leistungen in Erstaunen setzten. Die Kanone befindet sich über einer Vorrichtung, von der die bewegende Kraft ausgeht und Alles kann bequem von einem Pferde gezogen werden. Man machte zuerst den Versuch mit kleinen Kugeln und nach dem Erfolge konnte man berechnen, daß die neue Kanone 1000 Kugeln in einer Minute zu schießen vermag. Die Kraft, mit welcher sie geschleudert werden, ist dabei weit stärker, als in der gewöhnlichen Weise. — Die Einrichtung ist noch ein Geheimniß. —

Neben der Ausweisung der Herren von Isthin und Hecker und dem Corso beschäftigt die Berliner vorzugsweise die wichtige Hutfrage und die Residenz spaltet sich in Hutabnehmer und Hutnichtabnehmer. In dem großen Locale Krolls wurde nämlich verlangt, daß die Herren das Haupt entblößten, und da die Berliner bekanntlich gern Opposition machen, wo es nicht gefährlich ist, so bildete sich schnell eine ansehnliche Partei, welche sich dem Hutabnehmen nicht fügen wollte. Speculative Inhaber anderer Vergnügungsorter benutzten sofort die Streitsache und kündigen nun fortwährend in den Zeitungen an, bei ihnen dürfe man ungenirt den Hut aufbehalten. Außerdem spricht man in Berlin viel von dem Fräulein von Hogn, die in Wien gastirte und dort nicht eben gefiel. Der von ihr erfundene „Mucker-Knir“ in „Er geht auf's Land“ wurde gar

nicht beachtet, während halb Berlin in das Theater ging, bloß um diesen Knir zu sehen. So verschieden sind die beiden Hauptstädte Deutschlands von einander. Auch wird Fräulein von Hogn viel genannt, weil sie zu den wenigen Personen gehört, denen Schlegel etwas von seinen Kostbarkeiten hinterlassen hat. —

Fel. David ist jetzt wieder in Leipzig und wird in nächster Woche seine große Symphonie zur Aufführung bringen. —

Die Pariser Spigbuben haben es, wie es scheint, ganz aufgegeben, auf dem gewöhnlichen Spigbubenwege, d. h. durch die Fenster etc. in die Häuser zu gelangen, die sie zu besetzen gedenken. Seit einiger Zeit erfolgen alle Einbrüche in Paris von unten herauf, durch die Keller, in welche sich die Diebe durch die Cloaken in den Straßen hineinarbeiten. —

Im vorigen Jahre sollen 45,000 Deutsche nach Amerika ausgewandert sein, — die meisten aus Baiern — und in dem jetzigen Jahre scheint diese Zahl noch höher zu werden. Leider läßt sich nicht angeben, wie viele von diesen Ausgewanderten völlig zu Grunde gegangen sind; daß die Anzahl dieser Unglücklichen aber sehr groß ist, unterliegt keinem Zweifel, namentlich unter denen, welche nach Texas gingen. Jetzt ziehen durch Deutschland Menschen, die ein eben so schlechtes Handwerk treiben als sonst die Werber. Sie suchen auf jede mögliche Weise Leute zu verlocken, nach Brasilien auf die Besitzungen des Prinzen von Joinville auszuwandern und von Antwerpen sind bereits zwei Schiffsladungen solcher unglücklich Gestalt abgegangen, von denen wahrscheinlich kaum ein Viertel das nächste Jahr erlebt. —

Die in America einwandernden Deutschen etc. sehen sich oft, wenn sie der englischen Sprache nicht mächtig oder wenigstens nicht vertraut genug damit sind, um ihre Geistesfähigkeiten geltend zu machen, gezwungen, zu Handarbeiten ihre Zuflucht zu nehmen und daher kommt es, daß man oft an Canälen, Chauffeen und Eisenbahnen, in Kohlengruben und auf Dampfböden Doctoren und Geistliche, Offiziere und Kaufleute mit Hacken, Spaten und Schürstange, mit Schiebkarren und Handtrage beschäftigt findet, ihr „tägliches Brod“ zu verdienen. In Pennsylvanien hatten sich in frühern Jahren in einer der dortigen einträglichen Kohlengruben viele wissenschaftlich gebildete Männer zusammengefunden und sie duldeten, um die gewöhnliche Classe der Handarbeiter von ihrer Gesellschaft und Unterhaltung fern zu halten, keinen unter sich, der nicht lateinisch sprach oder wenigstens einige an ihn gerichtete Fragen befriedigend beantworten konnte. Jene Grube hieß in damaliger Zeit „die lateinische Kohlengrube.“ —